

Strategie generali per la riduzione dell'aggressività Walter Lorenz (Univ. Bolzano)

Aggression ist ein komplexes Thema und eines der strittigsten am Schnittpunkt zwischen Psychologie und Soziologie. Letztlich führt es immer wieder auf die existentielle Frage zurück, ob der Mensch von Natur aus gut oder böse ist, oder weniger ontologisch-philosophisch, ob sich Erziehung dahingehend orientieren müsse, den Menschen über seine gefährlichen natürlichen Anlagen hinaus in einen Zustand der Zivilisation zu führen, oder ob Erziehung im Gegenteil die Rückführung des Menschen auf seinen Naturzustand erreichen müsse, zurück aus den Gefahren der sogenannten Zivilisation, in der die guten natürlichen Anlagen des Menschen ständig frustriert und zu Konkurrenzhandlungen umgeleitet würden.

Ich kann mich nicht auf diese Grundsatzdiskussion einlassen, obwohl ich es bezeichnend finde, dass sie immer wieder aufbricht, vor allem in Bezug auf die Behandlung von Jugendlichen. Denn die Diskussion selbst weist darauf hin, dass wir Menschen zu aggressivem Verhalten eine tief gespaltene Haltung haben, dass wir, ähnlich wie in Bezug auf Sexualität (und das hat nicht erst Sigmund Freud erkannt) von einer grundsätzlichen Ambivalenz der Aggression gegenüber geprägt sind, die einerseits Abscheu bezeugt, andererseits eine tiefe Faszination. Dies allein macht eine sozialpädagogische Behandlung des Themas und eine Perspektive auf Prävention ungewöhnlich schwierig und lässt von vorne herein annehmen, dass solche Ausführungen unweigerlich Kontroversen hervorrufen werden.

Ich scheue diese Kontroverse nicht und habe nicht die Absicht, sie zu umgehen, wenn ich zunächst einmal davon ausgehe, dass es in der sozialpädagogischen Behandlung von aggressivem Verhalten immer darum gehen muss, soziale und psychologische Faktoren gleichermaßen zu berücksichtigen, gleichgültig, welche ontologischen, psychologischen oder soziopolitischen Positionen man einnimmt. Oder noch ausdrücklicher formuliert, jede Reduktion des Themas Prävention auf eine einzige Ebene, als ob dies nur eine Frage der psychologischen Behandlung oder nur eine Frage der Veränderung der sozialen Umwelteinflüsse wäre und schon würde das Problem Aggression gelöst werden, stellt selbst eine Ideologisierung und Instrumentalisierung des Themas zum Zwecke seiner Verdrängung dar. Aggression ist und bleibt ein unbequemes Thema, das uns nicht so sehr mit unserer menschlichen Natur konfrontiert, sondern mit der Unmöglichkeit, unsere menschliche Natur getrennt von unseren sozialen Strukturen zu behandeln.

Grundsätzlich sollte also aus meiner Perspektive ein Präventionsansatz in Bezug auf Aggression nicht das Verhalten als solches in den Blick nehmen, sondern die Bedeutung, die bestimmte Verhaltensmuster in bestimmten sozial definierten Zusammenhängen erhalten. Die Beziehung von Verhalten und Bedeutung ist äusserst komplex und ist vor allem ambi-direktional, das heisst, ein bestimmtes Verhalten trifft auf eine schon existierende Bewertung und wird ihr entsprechend beeinflusst (auch wenn jemand die Bewertung ignoriert oder zu ignorieren vorgibt); andererseits antizipiert jedes Verhalten diese Bewertungen schon immer und prägt sie mit (auch modifizierend), indem es zu ihnen Stellung bezieht. Werte verändern sich historisch gesehen sehr umfassend, und es besteht diesbezüglich eine interessante Parallele zur Wandlung von Sprachen und Kulturen, die das gleiche Spannungsverhältnis zu erkennen geben. Es macht daher durchaus Sinn, Aggression als einen Kommunikationsakt anzusehen, der

mit anderen Kommunikationsformen die ganze Palette der Ausdrucksformen teilt vom spontanen Aufschrei bis zur ausgeklügelten, verschlüsselten Geheimbotschaft. Aggression ist eine Botschaft, die an ein Publikum gerichtet ist, ein Verhalten, das nach Verstehen förmlich schreit auch und gerade wenn es eine unverständliche Sprache spricht, die Kommunikation unmöglich macht. Darin liegt vielleicht das Paradox der Aggression.

Dabei hat es durchaus Sinn, aggressives Verhalten in verschiedenen Polaritäten zu kategorisieren, wie etwa

proaktive (Durchsetzen von Interessen und Wünschen durch Gewalt oder Drohung) – reaktive (Antwort auf Erniedrigung, Beleidigung, Misserfolg, Tadel...) Aggression

offene / direkte (Drohungen, Einschüchterung, Gewaltakte) – versteckte / beziehungsorientierte (Schaden durch herabwürdigende Art der Beziehung anrichten, bullying, üble Nachrede, Ausgrenzung) Aggression – (gender issues??)

nach aussen gerichtete – auf sich selbst gerichtete (Selbstharm, psychosomatische Symptome, Suizidverhalten) Aggression

Im Zustandekommen all dieser Aggressionsformen spielen psychologische und biographisch-umweltbedingte Einflüsse eine Rolle. Kein Kind beginnt seinen Lebensweg mit dem gleichen Ausgangskapital, wie die meisten Eltern mehrerer Kinder feststellen können, die schon von Geburt an ein unterschiedliches Temperament aufwiesen. (ob dieser Unterschied wiederum auf unterschiedliche Umwelteinflüsse während der Schwangerschaft und Geburt oder auf unterschiedliche genetische Einflüsse zurückzuführen ist, sei hier zurückgestellt). Dabei kann sowohl ein unruhiges Baby wie ein zu passives Kind aggressive Reaktionen in seiner Umwelt auf sich ziehen, wie wir von Studien der Kindermisshandlung wissen, die dann wiederum auf die Entwicklung seines eigenen Verhaltens bestimmte Auswirkungen haben.

Es hat durchaus Sinn, in der Planung von Präventionsstrategien bestimmte Risikofaktoren zu berücksichtigen, die aus der Forschung mit dem Entstehen von aggressivem Verhalten in Verbindung gebracht werden (und auch hier ist vor einer einseitigen Betonung eines dieser Faktoren zu warnen). Die Faktoren erstrecken sich von physiologischen Einflüssen wie Neurotoxine schon in der Schwangerschaft (Alkohol, Nikotin, Drogen) über kognitive Einflüsse (Unter- / Überstimulierung; Misserfolge im Lernen), körperliche Entwicklungsmerkmale (Körpergröße, Beeinträchtigungen), Familieneinflüsse (Erziehungsstil, Misshandlung), soziale Faktoren (Armut, Nachbarschaft, Freundeskreis) bis hin zu Medieneinflüssen (TV, Computerspiele).

Das bedeutet, dass Prävention in all diesen Bereichen Einfluss nehmen kann auf aggressives Verhalten, dass also auch durchaus die Armutsbekämpfung genauso zu einem Präventionsprogramm gehören muss wie das Bemühen um eine Reduktion aggressionsorientierter Medienprogramme. In all den genannten Bereichen gibt es Schutzfaktoren, die den Unterschied ausmachen können zwischen der Entwicklung von normalem und aggressivem Verhalten.

Das bedeutet aber nun wiederum nicht, dass aus diesen Beobachtungen eine geradlinige Kausalität abgeleitet werden könnte, wie es auch von verschiedenen Seiten versucht wird, nämlich dass z.B. soziale und materielle Notlagen automatisch zu aggressivem Verhalten führen würden, genauso wenig wie dies von den anderen Faktoren wie etwa dem Erleiden von Misshandlungen physischer, psychischer oder sexueller Art behauptet werden könnte.

In der neueren Kinder- und Jugendforschung hat diesbezüglich ein Konzept Bedeutung erlangt, das diese Kausalzusammenhänge entschieden widerlegt, und zwar das Konzept der Resilienz. Widrigen Umständen ausgesetzt zu sein löst bei manchen Personen und unter bestimmten Bedingungen Fähigkeiten aus, die die Bewältigung dieser Faktoren zum Ziel haben, und unter dem Stichwort „survivors of adversity“ gibt es eine Menge Belege dafür, wie gerade Kinder und Jugendliche schädigende Einflüsse damit abwehren und zuweilen sogar zu ihrem eigenen psychischen Weiterkommen integrieren können.

Das bringt mich wiederum auf den Gedanken der Kommunikation durch aggressives Verhalten. Es gilt bei Präventionskompetenzen meines Erachtens, die Möglichkeit präventiv auszunutzen, aggressives Verhalten als kommunikatives Verhalten zu sehen, indem man die darin verschlüsselte Botschaft zu entziffern versucht. In meiner eigenen sozialpädagogischen Praxis konnte ich diesem Konzept etwas nachgehen, etwa in Bezug auf Vandalismus in einer ohnehin schon sehr verarmten urbanen Nachbarschaft. Als die Stadtverwaltung einmal die Idee hatte, auf den wenigen Grünflächen dieser Gegend einige Bäume zu pflanzen, waren diese nach wenigen Tagen fast alle von Jugendlichen beschädigt worden. Das löste grosse Debatten aus, die auch teilweise gegen das Personal der Sozialdienste dieses Quartiers gerichtet waren, indem man uns damit den Beweis vorhielt, dass diese Jugendlichen eigentlich nur Strafe verdient hätten und wir mit unseren Sozialinterventionen viel zu weich vorgegangen waren. Den Jugendlichen müsste eine Lektion in anständigem Verhalten erteilt werden. In Wirklichkeit hatten die Jugendlichen der Stadtverwaltung eine Lektion erteilt, indem sie zum Ausdruck brachten, „wenn ihr denkt, dass ihr uns mit ein paar lächerlichen Bäumen vormachen könntet, die sozialen Probleme dieser Nachbarschaft wären gelöst, habt ihr euch getäuscht“. Es gelang uns später, der Stadtverwaltung die Genehmigung abzurufen, auf einer Gründfläche die Jugendlichen selbst mit ihrer Gestaltung zu betrauen. Sie gestalteten einen Abenteuerspielplatz und später eine Stadtfarm, auf denen einige Bäume gepflanzt wurden, zu denen die Jugendlichen in ganz anderes Verhältnis hatten.

Das beinhaltet auch, dass Präventionsprogramme die Gruppenphänomene voll ausnutzen sollten, in denen eben Bedeutungszusammenhänge, Sprachgewohnheiten gemeinsam entwickelt und gepflegt werden. Ganz konkret geht es darum, nach dem street work Konzept Kontakte aufzunehmen mit Gruppen von Jugendlichen etwa, die sich um ein bestimmtes aggressives oder rassistisches Verhalten herum gebildet haben, ihrem Zorn oder ihrer Unsicherheit nachzuspüren, ihnen aber auch Grenzen zu setzen, an denen sie ihr Verhalten messen können, etwa an der konsequenten Einhaltung des Gesetzes gegen Diskriminierung.

Aber es bedeutet auch, dass „virtuelle Gemeinschaften“ ein grosses Kommunikationspotential haben, virtuell in dem Sinn, dass Meinungen sehr stark von populären Meinungsbildnern geprägt werden. So ist in manchen Ländern etwa erfolgreich gegen hooligans beim Fussball vorgegangen worden dadurch, dass populäre Fussballer sich öffentlich entschieden von diesem Verhalten abgrenzten und Rassismus

als „un-cool“ abwerteten. Wo sind in dieser Region etwa die Sportler, die sich öffentlich gegen aggressives Verhalten nicht nur im Sport, sondern auch auf den Strassen stellen?

Das sind keine Patentrezepte. Wenn ich Aggression mit Kommunikation in Beziehung setzen möchte, habe ich keine Illusionen darüber, dass Aggression auch diesbezüglich höchst ambivalent spricht. Aggression will Aufmerksamkeit erwecken für einen Zustand, der letztlich nicht ohne Schaden zu ertragen ist und der Schaden, den Aggression anrichtet, hat grosse symbolische Bedeutung. Sehr deutlich wird dies bei auto-aggressivem Verhalten wie etwa Substanzmissbrauch oder suizidalem Verhalten, durch das Gleichgültigkeit vorgetäuscht wird, hinter der sich meist ein Ruf nach Hilfe, nach einem Ende der Gleichgültigkeit verbirgt und doch wieder sich darin ausdrückt.

Gleichzeitig drückt Aggression auch aus, dass es vielleicht für Kommunikation im üblichen Sinne zu spät ist. Aggressives Verhalten will das Scheitern oder die Unmöglichkeit, sich verständigen zu können, zum Ausdruck bringen und damit am Ende die Kommunikationsmöglichkeiten selbst zerstören. In solchen Situationen ist Prävention nicht mehr möglich, oder nur in diesem Sinne, dass versucht werden muss, die Person selbst und andere vor Schaden zu schützen. Aber auch dann ist der kommunikative Charakter und das Potential dieser Interventionen nicht zu unterschätzen. Es macht einen Unterschied, ob diese Mittel sagen wir ruhig einmal mit einer gewissen Trauer eingesetzt werden statt mit einer triumphierenden Haltung, die zum Ausdruck bringt, dass die so behandelte Person eigentlich nichts anderes „verdient“ hat, als ihrer Freiheit beraubt zu werden, dass andere Versuche, mit ihr in Verbindung zu treten, von vorne herein fehlgeleitet waren. In der Aufkündigung dieser Kommunikationsfähigkeit wird gleichzeitig die Menschenwürdigkeit der Person in Frage gestellt. Der Abbruch der Kommunikation ist ein gravierender sozialer Schritt, der eine Person ausserhalb der menschlichen Gemeinschaft einordnet und leicht dazu führen kann, dass diese Person als „Untermensch“ klassifiziert wird. Eine Haltung der Trauer in solchen Situationen gibt stattdessen zu erkennen, dass nicht allein die betreffende Person gescheitert ist, sondern dass wir als Gemeinschaft gescheitert sind. Ich halte diese Art der Trauerarbeit vor allem in bewahrenden Einrichtungen für Jugendliche, in denen diese gewissen Restriktionen ausgesetzt sind, für überaus wichtig als therapeutische Botschaft, und zwar als Arbeit, die auf beiden Seiten geleistet werden muss und gerade dadurch wieder zu kommunikativen Kontakten führen kann.

Aggressive Menschen „abzuschreiben“ ist eine höchst gefährliche Sache, nicht nur für die Personen, die so behandelt werden, sondern für die Gesellschaft insgesamt, die sich daher der Notwendigkeit entzieht, möglicherweise notwendige Botschaften aufzunehmen, ernst zu nehmen und zu verstehen. Erst auf diesem Hintergrund der grundsätzlichen Akzeptanz der Person (und nicht des Verhaltens der Person) wird es möglich, auch die verschiedenen Programme anzuwenden, die entwickelt wurden, um aggressives Verhalten im Vorstadium zugänglich zu machen, etwa im Bereich der kognitiven Kontrolle von Zornausbrüchen oder auch in der pharmakologischen Behandlung von Nervosität und Aufmerksamkeitsdefiziten (ADHS). Wie auch etwa in der physiologischen Therapie von Depressionen können Medikamente die Kommunikationsfähigkeit einer Person fördern, aber die Behandlung muss eben gerade auf diese Fähigkeiten abzielen und nicht die Kommunikationsfähigkeiten ersetzen.

Prävention ist also ein ganz entscheidendes gesellschaftspolitisches Konzept, gerade wenn sie nicht mit der illusorischen Absicht betrieben wird, dass damit alles unliebsame

Verhalten eliminiert oder zumindest zum Problem von Experten erklärt werden könnte, statt dem zugrundeliegenden Problem als Gesellschaft Gehör zu verleihen. Der Schutz vor Aggression darf nicht zum Abbruch der Kommunikation führen – denn letztlich verschafft sich Aggression immer auf ihre Weise Gehör. Damit hat sie Macht über uns, damit zerstört sie Kommunikationsmöglichkeiten in den Beziehungen zwischen Menschen im persönlichen Bereich genauso wie in Beziehungen zwischen Nationen, die ihre Unfähigkeit zu kommunizieren in Krieg zum Ausdruck bringen.